

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Herausgeber: Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Band: 196 (2018)

Artikel: Jüdischdeutsche Drucke und Basler Mundart : jüdische Sprachen in Basel zu Beginn der Emanzipation
Autor: Bennewitz, Susanne
Kapitel: 6 (): Epilog
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1006774>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

6 (1)



Epilog

Seitenverkehrt

Ich habe zu mehreren Themen Beispiele aus dem verstreuten Nachlass der Familie Wolf herangezogen, um die Veränderung der Schriftpraxis an einer Familienbiografie anschaulich zu machen (Abb. 10–16). Diese Hagenthaler zogen bereits 1805 in die Stadt, und einige Söhne konnten mit ihren Familien die restriktive Restaurationszeit in Basel überdauern, so dass bis heute Nachkommen in und um Basel leben. Die grosse Familie gehörte anfangs zum aktiven Kern der Religionsgemeinde, erst Ende des 19. Jahrhunderts sind einige konvertiert. Die ersten beiden Generationen arbeiteten in Basel als Makler, als «Courtiers» vor allem im Immobiliengeschäft.²⁴⁴ Obwohl die Wolfs nicht den Lebensstandard der Grosshändler und Warenkäufer teilten, nahmen sie doch am bildungsbürgerlichen Leben teil und förderten die musischen Anlagen der Kinder. Die dritte Generation wählte dann die freien künstlerischen Berufe. Georg Wolf (1820–1900) entschied sich zum Beispiel nach einer Lehre beim Musikalienverlag Hegar für die Drucktechnik und machte sich mit der neuen Methode des lithografischen Bildruckverfahrens selbständig. Er war in der jüdischen Gemeinde, als Fasnächtler und in vielen Vereinen engagiert und wurde in den Grossen Rat des Kantons gewählt.

Als letzte Etappe in der Sprachbiografie dieser Familie möchte ich aus einem Brief zitieren, in dem der vierzigjährige Georg Wolf 1859 einem alten Jugendfreund aus dem Alltag in Basel berichtete:

«Mein lieber Israel!

Durch dein liebes Schreiben wurde ich freudig überrascht. Wenn ich mich nun aber nicht beeilt habe dir zu antworten, so geschah es blos deshalb weil ich besondere Zeit dazu nehmen muß. Ich schreibe zwar sehr oft, aber meistens verkehrt, so daß mir mit der gewöhnlichen Feder die Geläufigkeit fehlt. [...]

Es ist so selten daß man sich schreibt, so sei es wenigstens wenn einem erst das wahre Glück zu Theil wird. Neues von hier weiß ich in der That nichts das Dich interessieren könnte, als daß ich & meine Frau ebenfalls hoffen –

Unsere alten Freunde sehe ich sehr selten: auch ist das Häuflein kleinwunzig (wie man hier sagt) geworden. Es sind vielleicht drei bis vier Jahre daß ich mit Leopold Borach spatzieren gieng. Ich sehe ihn meistens am <Schabes> in der Schule; dann & wann auch bei Ulmann's [jüdische Familie und Gasthaus an der Lyss]; doch bin ich dort ein rarer Gast.»²⁴⁵

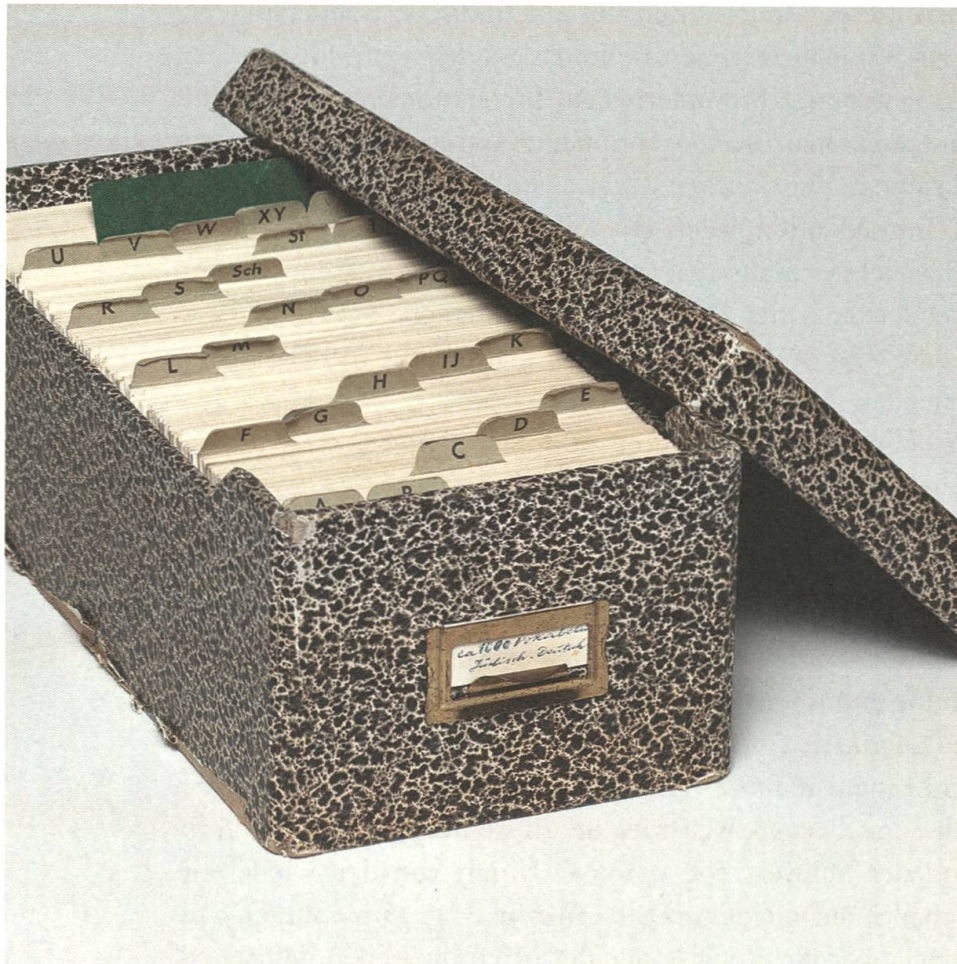
Für diese Zeilen von links nach rechts, der gewöhnlichen deutschen Schreibrichtung, fehle ihm die Geläufigkeit, behauptete Wolf. Er hatte seine Schulzeit und Ausbildung in Basel verbracht. Es mangelte also nicht an einer lateinischen Alphabetisierung. Doch professionell arbeitete er nun mit Druckvorlagen, entweder im Bleisatz oder direkt mit der Lithofeder auf dem Kalkstein. Er näherte sich der «normalen» Schreibrichtung von einer Metaebene der Schriftbeherrschung, von der spiegelverkehrten Schrift. Die Probleme mit der gewöhnlichen Feder rührten in der dritten Generation Wolf nicht mehr von der hebräischen Schrift, sondern vom Druckerberuf. Es war sein Broterwerb, «verkehrt» zu schreiben.

Auch sprachlich zeigte der Basler in diesem kurzen Text einen spielerischen Umgang mit den verschiedenen Situationen seines Alltags: Er benutzte lokale und jüdische Ausdrücke, um das schwindende jüdische Milieu der Stadt zu fassen. Und er distanzierte sich im gleichen Moment mit Anführungszeichen vom «kleinwunzig» des Baseldütsch sowie vom «Schabes» des jüdischen Dialekts. Die jüdische Bezeichnung «Schul» für Synagoge glich er dem standarddeutschen Lexem «Schule» an. Souverän zitierte er die Sprachcodes, die seine Zugehörigkeit zur Synagoge am Heuberg wie zum Basler Gesangsverein ausdrücken.

Sein Sohn Bernhard führte das Lithografie-Geschäft weiter und nahm die Fotografie hinzu. Mit dem Fotostudio Wolf an der Freien Strasse, aber vor allem mit einer systematischen fotografischen Dokumentation der Strassenzüge, baulichen Veränderungen und besonderen Ereignisse hat dieser Bernhard Wolf der vierten Generation ganz wesentlich zum visuellen Gedächtnis der Stadt vor 1950 beigetragen.²⁴⁶

Konserviertes Jiddisch des Surbtal und Elsass

Ein vergleichbares Klanggedächtnis des 19. Jahrhunderts besitzen wir nicht. Aber immerhin existieren aus dem 20. Jahrhundert einige Tonaufnahmen der gesprochenen Dialekte.²⁴⁷ Derzeit stellt die Schweizerische Nationalbibliothek in einer online-Präsentation historischer Tondokumente auch eine Mundartaufnahme aus dem Aargau vor, den Dialog zweier jüdischer Pferdehändler von 1961.²⁴⁸ Solche fragmentarischen Ton- und Filmbeweise jiddischer Dialektproben im alemannischen Raum können wir inzwischen leicht abrufen, und sie werden daher häufig zur Verlebendigung jüdischer Geschichte eingesetzt. Im Rahmen der Wiederentdeckung des jüdischen Kulturerbes Aargau ist der jiddische Dialekt längst zu einem unverkennbaren Merkmal der Surbtaler Dörfer aufgewertet worden und erhält dabei eine so zentrale Rolle wie der Morgestraich für die Stadtwerbung Basels. Auch für das Elsass gibt es verschiedene Ansätze der Wiederbelebung des Westjiddischen. Astrid Starck hat sich insbesondere für eine Verbindung von Forschung und Praxis, also eine kulturelle Praxis des Jiddischen, eingesetzt.²⁴⁹



[26] Jüdischer Dialekt im Elsass

Brauchtum und hebräische Ausdrücke zeigten sich noch im 20. Jahrhundert in einem speziellen Dialekt der jüdischen Elsässer. Eine erste philologische Beschreibung des Dialekts fand schon 1896 statt, doch erst die systematische Forschung der internationalen Jiddistik machte diese Sonderformen im alemannischen Raum weiter bekannt. Für den Dialektatlas des aschkenasischen Judentums sind 1964 auch elsässische Dialektsprecher interviewt worden.

Der 1882 in Dürmenach geborene Arthur Zivy ist eine Ausnahmefigur in der Erforschung des Westjiddischen. Er kannte aus seiner Jugend Alltag und Redeweisen der Landjuden und Viehhändler. Während seiner Exiljahre in New York ist ihm im Kreis der ostjiddischen Ethnologen der jüdische Sprachschatz seiner Heimat bewusst geworden. Zurück in Basel sammelte er die Redensarten der Region und publizierte dazu 1966 das Wörterbuch «Elsässer Jiddisch». Sein Arbeitswerkzeug, der Karteikasten, ist noch mit «Jüdisch-Deutsch» angeschrieben. So nannte man früher die jüdischen Mundarten in der Region im Gegensatz zur jiddischen Sprache in Osteuropa.

Zettelkasten von Arthur Zivy, Basel.

Jüdisches Museum der Schweiz, JMS 1714 (Foto: Dieter Hofer, Basel).

Wie verträgt sich dieses Alltagswissen um eine jüdische Sondersprache mit dem hier zusammengetragenen Befund, dass der westjiddische Dialekt schon Anfang des 19. Jahrhunderts kein Integrationshindernis mehr bildete? Sehr gut, wenn man die konzeptionellen Unterschiede der Sprachbegriffe berücksichtigt, die zwischen der Dialektologie und einer Sozialgeschichte der Kommunikation liegen. Die Rekonstruktion von Sprachfamilien wie zum Beispiel der jiddischen Sprache fragt nach der Genese eines Sprachsystems oder einzelner Merkmale, die historische Soziolinguistik dagegen nach den Trägern und Funktionen einer Sprache in Relation zu anderen Sprachcodes.

Die jüdischen Mundarten im alemannischen Raum sind lange Zeit als lokale Varietäten jüdischer Sprecher wahrgenommen worden.²⁵⁰ Erst nach dem Zweiten Weltkrieg erhielten sie internationale Aufmerksamkeit und wurden als Zweig der «jiddischen» Sprachfamilie in einen ganz neuen Zusammenhang gestellt. Die Erforschung des Jiddischen im 20. Jahrhundert, die ich hier nur skizzieren möchte, spielt also eine wesentliche Rolle für die Entstehung und Interpretation unserer Tondokumente und für die Vorstellung und Landkarte einer Sondersprache der jüdischen Bevölkerung.

Vor allem Linguisten und Historiker osteuropäischer Herkunft beschrieben nach dem Zweiten Weltkrieg die Reste des Westjiddischen in Frankreich und der Schweiz. Sie waren fasziniert von der Wiederentdeckung jüdischer Sprachelemente Osteuropas in einer ganz anderen Umgebung.²⁵¹ Vergleichbar der Renaissance der osteuropäischen jiddischen Kultur am Anfang des 20. Jahrhunderts wurden nun die Dialekte im Elsass und der Schweiz als Spuren einer ahistorisch anmutenden Landjudenschaft konserviert. Die Tonaufnahmen aus den 1960er Jahren, die sich zwangsläufig auf wenige Auskunftspersonen – häufig in der Emigration in Israel oder den USA – stützten, veränderten die Landkarte der jiddischen Varietätenforschung entscheidend. Sie fügten auf der Karte Inseln des Jiddischen hinzu, wenn lexikalische und phonetische Sonderformen dieser Sprachfamilie nachweisbar waren.²⁵² Es ist aber fraglich, welcher Funktion und Gruppe der jeweilige Sprachcode eigentlich zuzuordnen war. Wir könnten ihn auch als jüdisch-christlichen Ortsdialekt bestimmen, wie schon Florence Guggenheim andeutete, oder als Fachsprache der Viehhändler, wie sie sogar noch 1997 bei zwei Auswanderern im Orange County im Staat New York anzutreffen war.²⁵³

Im Koordinatensystem der raumbezogenen Varietätenforschung wird der Befund ebenfalls undeutlich, also wenn dieses Westjiddische sprachsystematisch von der regionalen Mundart abgegrenzt werden soll. Bei einem Vergleich der elsässischen Aufnahmen mit den Umgebungs-dialekten fiel der Kontrast schwächer aus, als lange angenommen: Die Vokalfärbung ist fränkisch und Spezialausdrücke in den Wortfeldern zu Körper, Familie und Ritus sind nachgewiesen, aber die Konsonantenwerte stimmen mit dem Elsässischen überein.²⁵⁴ Selbst einige Hebraismen waren durch den engen Sprachkontakt zwischen Juden und Christen Teil der



[27] Arthur Zivy (1882–1968)

Von Geburt Elsässer kam Arthur Zivy als Jugendlicher nach Basel. Hier erlebte er den ersten Zionistenkongress 1897 und hätte unter den osteuropäischen Delegierten auch die Kulturzionisten kennenlernen können, die eine ethisch-religiöse Renaissance des Judentums als Vorbedingung einer politischen Lösung sahen. Die sprachliche Erneuerung, sei es als hebräische, sei es als jiddische Nation, war ein wichtiger Baustein dieser kulturpolitischen Position. Der junge Zivy trug die Schnitzelbänke auf den Zionistenbällen aber noch in Elsässisch vor, wie er in seinen Lebenserinnerungen betonte.

Zivy wurde Geschäftsmann in Basel. Im Zweiten Weltkrieg zog er mit seiner Familie vorübergehend in die USA. So kam er in den 1940er Jahren in New York in Kontakt mit den Sprachforschern des YIVO-Instituts und wurde später als Muttersprachler des Westjiddischen interviewt. Aus dieser Rolle als authentischer Sprecher entwickelte er ein lebenslanges Hobby und eine Freundschaft mit Jiddisten in aller Welt.

Arthur Zivy, Fotografie. Privatbesitz, Basel.

regionalen Dialektidentität geworden. Wir finden sie teilweise überkonfessionell im Ortsdialekt in Verwendung. Die wissenschaftliche Forschung nimmt daher inzwischen die Dialektfunde zum 20. Jahrhundert eher vom Podest der jüdischen Sondersprache. Jedenfalls wurde die Mundart von jüdischen Sprechern zu Ende des 19. Jahrhunderts als deutscher Dialekt betrachtet, nicht als Kontrastsprache zur Umgebung wie im Ostjiddischen,²⁵⁵ daher auch die lange üblichen Bezeichnungen als judéo-alsacien und Judendeutsch (Abb. 26).

Blickwinkel der internationalen Jiddistik

Ein kurzer Blick auf die jiddische Sprachwissenschaft soll uns helfen, die Begriffsvielfalt zu erklären. Unter «Jiddisch» verstand man bis 1930 ausschliesslich die Alltagssprache der Juden im slawischen Sprachgebiet beziehungsweise der Emigrantengruppen aus Osteuropa.²⁵⁶ Auch heute wird bei dem Oberbegriff Jiddisch meist an die moderne ostjiddische Variante der orthodoxen Viertel von Montréal bis Jerusalem gedacht.

Das Jiddische entstand in Westeuropa um 1000 aus dem Mittelhochdeutschen als weltliche Gruppensprache der rheinischen Juden. Eine eigenständige Sprachform kann für diesen Ursprung des Jiddischen nachgewiesen werden, vor allem in den lexikalischen Anteilen aus dem Hebräischen, Aramäischen und Romanischen.²⁵⁷ Mit der Wanderungsbewegung des aschkenasischen Judentums vom Rheinland nach Osten entwickelte sich diese Sprache zur exklusiv jüdischen Gruppensprache.

In Holland, Deutschland, Frankreich und der Schweiz ist diese jüdische Sprache räumlich und sozial eine Nahsprache zum Deutschen geblieben. Für das 17. Jahrhundert kann sie noch sprachsystematisch von den Umgebungssprachen abgegrenzt werden, ab dem 18. Jahrhundert wird die systematische Unterscheidung schwierig. Das Ostjiddische hat seit der Mitte des 19. Jahrhunderts eine einflussreiche politische und literarische Bewegung getragen, während das Westjiddische seine kommunikative Funktion schon weitgehend verloren hatte. Abgeleitet von historischen Bezeichnungen etablierte sich in der Philologie zunächst «Judendeutsch» und «Ashkenazic German» für die Sprachentwicklung in Westeuropa.

Erst die Beachtung seitens der ethnologischen und kulturellen Forschung zu Osteuropa, die im «yidisher visnshaftlekher institut» in Wilna ein Zentrum erhielt, änderte die begriffliche Zuordnung. Die anthropologischen Linguisten, die nach der Flucht aus Europa am «YIVO Institute for Jewish Research» (New York, 1940) organisiert waren, wollten betonen, dass alle jüdischen Idiome einen gemeinsamen Ursprung haben. Ab 1985 setzte sich daher die Eingemeindung der westeuropäischen Idiome als «westjiddischer» Zweig des Jiddischen begrifflich durch,²⁵⁸ als posthume Bezeichnung für eine historische Sprache.

Der identitätspolitische Aktivismus der Gründungszeit der Jiddistik zeigt sich in der kämpferischen Metaphorik der Fachliteratur. Szajkowski über- titelte die vormoderne Entwicklung in Frankreich als «Kampf gegen das Jiddische», Zuckerman bezeichnete 1969 die Sprachinseln als «outpost of Western Yiddish», und so ziehen sich die Frontlinien bis in neueste Über- blickswerke zur jüdischen Sprachgeschichte.²⁵⁹ Auch die Verwendung der hebräischen Schrift für Hochdeutsch unterlag in dieser Wissenschaftsepo- che dem strengen Urteil der ethnischen Linguisten. Es sei «a unique case of written schizoglossia accompanying language death», meinte Paul Wexler über die jüdischdeutsche Publizistik in einem Aufsatz 1981 im *International Journal of the Sociology of Language*.²⁶⁰ Zufällig gehörte ein Herausgeber dieser Zeitschrift, der Soziolinguist Joshua Fishman (1926–2015), ebenfalls zu dem Kreis der Jiddisch-Aktivisten um Max und Uriel Weinreich in den USA. Sein Ansatz der ethnischen Sprachgemeinschaften und der politi- schen Arbeit, den er für Minoritäten weltweit fruchtbar machte, formte nochmals die jüdische Sprachgeschichte entscheidend. «Never say die!» hiess seine Monografie zur «tausendjährigen Geschichte des Jiddischen» (1981), die die Verbindung von Wissenschaft und Aktivismus für das Über- leben der jiddischen Sprache nicht verstecken wollte.²⁶¹

Die retrospektive Wiedervereinigung der Sprachgemeinschaften unter dem Oberbegriff Jiddisch war konzeptionell sehr einflussreich, ist jedoch aus poststrukturalistischer wie varietätenlinguistischer Sicht problematisch.²⁶²

Transkriptionsregeln

Sobald wir historische Textproben in hebräischer Schreibweise zitieren, müssen wir entscheiden, welche Regeln wir für die Umschrift ins ABC anwenden. Eine Transkription nach den YIVO-Vereinbarungen zum mo- dernen Jiddisch ist in unserem Fall nicht sinnvoll, denn sie sind nach einem englischen Lesepublikum ausgerichtet. Ausserdem bilden sie phonetisch das Ostjiddische ab. Nach diesem Verfahren müsste ich zum Beispiel das Adjektiv «jüdisch» in einem deutschen Text hebräischer Schreibweise mit «yiddish» transkribieren, obwohl die Schreibschulen um 1800 den Vokalvertreter jod sowohl für ein breites ü wie für ein spitzes i vorsahen. Wer im 19. Jahrhundert nicht wie Verleger Coschelsberg mit zusätzlichen diakritischen Zeichen arbeitete, konnte sich also gegen die verfremdende Transkription im 21. Jahrhundert nicht absichern. Ich halte mich des- wegen an die historischen Tabellen zur Buchstabenentsprechung und lege die Quellentexte eher in Richtung der damaligen deutschen Or- thografie aus. Ich ergänze bei der Umschrift sogar die Unterscheidung zwischen Gross- und Kleinschreibung, die im hebräischen Zeichensatz nicht existiert. Gewiss, auch dies hat einen tendenziösen, diesmal homo-

genisierenden Effekt. Eine von mir transkribierte Quelle kann also in einer anderen Ausgabe ganz anders (und für Deutschsprachige schwer leserlich) ausschauen.

Wir sind auf einige Beispiele gestossen, weshalb in einer Regionalstudie die Transkription auf das historische Sprachbewusstsein der Sprechergruppe und die Sonderformen französischer Aussprache abgestimmt sein sollte. Die Basler hatten jedoch ihrerseits vorgesorgt und eine ganz neue Zeichenkombination für den Umlaut ü erfunden. Die Gemeindeverfassung von 1857 zeigt ein waw (w/u) mit Oberlinienpunkt, also den perfekten Nachbau des u mit Pünktchen (vgl. Abb. 8).²⁶³ Spätestens hieran wäre ich mit einer Umschrift nach YIVO-Regeln gescheitert.

Ursprünglich hebräische Vokabeln oder Bezeichnungen erhalten in der Transkription eine °Kennzeichnung°, so dass der hebräische Sprachanteil der Quellen beziehungsweise Übersetzungen aus dem Hebräischen deutlich bleiben.

Ein Basler Dialektsprecher im YIVO-Studio

Auf ganz besondere Weise hat ein Basler Geschäftsmann, Arthur Zivy-Weis, zur Dokumentation des jüdischen Dialekts im Dreiländereck beigetragen (Abb. 26–27). Als Kind einer Dürmenacher Familie verbrachte Zivy seine Kindheit im Elsass und kam als Jugendlicher nach Basel. Hier studierte er, und in der Schweiz absolvierte er den Militärdienst. Unter dem Eindruck der Zionistenkongresse in Basel schloss er sich zionistischen Vereinen in der Stadt an und organisierte zu den grossen Festen auch ein Unterhaltungsprogramm mit traditionellen Liedern, Schnitzelbänken und Schwänken in regionaler Mundart. Sicherlich nicht nur beruflich ein engagierter und geselliger Mensch, hätte Zivy dennoch keine Spuren als Mundart-Liebhaber hinterlassen, hätte er nicht in den 1940er Jahren in New York die Ethnologen des YIVO-Instituts kennengelernt. Als er 1940 bis 1945 mit seiner Familie in den USA im Exil lebte, traf Zivy dort mit den Jiddisten osteuropäischer Herkunft zusammen.²⁶⁴ Als Muttersprachler oder zumindest Zeuge einer vergangenen Sprache stellte er sich für Tonaufnahmen zur Verfügung, womit erste Bausteine für die Kartierung des Westjiddischen gelegt wurden. Es entstanden lebenslange Freundschaften mit den Jiddisten seiner Generation, vor allem Max Weinreich. Von dieser Begegnung mit den Puristen einer jüdischen Sprachphilosophie ist sicherlich das Bewusstsein Zivys für die sprachlichen Besonderheiten der Juden in seiner Heimat geschärft worden. Als er nach dem Zweiten Weltkrieg nach Basel zurückkehrte, blieb er dem Thema verbunden. Er sammelte Redensarten und Spezialausdrücke aus der jüdischen Lebenswelt der Region. So hat er ganz wesentlich zu einer historischen Bestandsaufnahme eines Idioms beigetragen, das sich aus der Erinnerung und dem Traditi-



[28] Zwei Namen, zwei Schriften

Seit den Namensgesetzen der napoleonischen Reformen war es üblich, den hebräischen Namen mit Vatersnamen im religiösen Ritus zu benutzen, für amtliche Zwecke jedoch einen bürgerlichen Namen anzugeben. Manchmal klangen die beiden Namen eher ähnlich, wie bei Armand Wyler, dessen traditioneller Name Abraham ben Schlomo lautete. Manchmal lagen sie weit auseinander, wie bei Roger Goetschel, der im jüdischen Gottesdienst mit Jehuda ben Meir Halevy aufgerufen wurde.

Die hebräischen Namen der Kinder wurden nach aschkenasischem Brauch mit einem Segensspruch auf Torawimpel gestickt oder gemalt. Mit den Stoffbändern werden die Torarollen in der Synagoge umwickelt.

Erst seit 1870, als auch französische Fahnen und Soldaten in der Dekoration der Torawimpel auftauchten, ergänzten manche Familien die Inschrift mit dem bürgerlichen Namen des Kindes in lateinischer Schrift.

Torawimpel, Basel 1905–1910.

Jüdisches Museum der Schweiz, Leihgabe Israelitische Gemeinde Basel, JMS 944 und 1166.

ongut speiste. Seine Karteizettel legte er unter der Sprachbezeichnung «Jüdisch-Deutsch» ab, also der traditionellen Bezeichnung der jüdischen Mundarten im deutschsprachigen Raum. Das Wörterbuch, das er kurz vor seinem Tod veröffentlichte, erhielt hingegen den Titel «Elsässer Jiddisch», womit es dem Konzept der kontextunabhängigen Jiddistik folgte. Heute sieht man dem Buch von Arthur Zivy von 1966 aus Basel nicht mehr an, dass es ohne den Einfluss der Kulturzionisten und den Umweg über New York kaum entstanden wäre.²⁶⁵

Was macht einen Namen aus?

Ich habe mit einer Auswahl von Reiseberichten begonnen, da der Diskurs über Sprache meistens mit der Beschreibung des anderen, mit der Irritation beginnt. Ich möchte mit dem Namen enden. Der Eigenname ist ein Ausschnitt der Sprache, mit dem sich ein Mensch in der Regel völlig identifiziert. Selbst wenn wir unseren Namen nicht schön finden, akzeptieren wir ihn als Anhaltspunkt unserer Identität. Und er ist zäh. Biografische Ereignisse oder Entscheidungen, Wechsel der Religion, des Partners oder des Kontinents lassen sich nicht unbürokratisch mit einem neuen Namen abgleichen. So muss ich zum Beispiel Susanne dort buchstabieren, wo Suzanne oder Susannah üblicher sind, aber ich nur in der deutschen Schreibweise in der Datenbank wiederzufinden bin. Die Sprachzeichen meiner Herkunft begleiten mich ein Leben lang. Das kann sich zum Vor- oder Nachteil auswachsen.

Andererseits erhalten viele Migranten beim Wechsel zwischen Alphabeten, gewünscht oder ungewollt, einen neuen Namen, zumindest eine neue Namensform. Vom Arabischen ins Griechische, vom Chinesischen ins Lateinische. Der Autor David Bezmozgis kam in Lettland zur Welt und emigrierte als Kind mit seiner Familie nach Kanada. In seinen Romanen und Kurzgeschichten treffen jüdische Figuren aus allen Kontinenten aufeinander, die ganz unterschiedliche Erfahrungen und Ideale mitbringen. Kommunistische Intellektuelle finden sich neben zionistischen Kämpfern wieder, Atheisten stehen im amerikanischen Kulturkampf der Religionen. In seinem jüngsten Roman geht es um die Identitätskrise eines russischen Dissidenten, der in Israel politische Karriere gemacht hat, aber nun in einem Loyalitätskonflikt zwischen Realpolitik, Ehefrau und individueller Überzeugung in eine Krise geraten ist. Auf der Flucht vor der Presse erreicht den Israeli eine E-Mail seiner Ehefrau:

«Er sah ihren Namen vor sich, Miriam Kotler, in hebräischen Zeichen, als wollte sie völlig unverhüllt – vor Gott und den Menschen – ihre Verbindung mit ihm belegen. In diesen zwei Worten – ihrem Namen – versteckte sich ihre ganze gemeinsame Geschichte, eine Zeit von fast vier Jahrzehnten. Von dem Tag, als sie sich in Moskau

als ungestüme Zionisten, als Boris Kotler und Milena Ravikovich, getroffen hatten bis zur Milena Kotler am Tag der Hochzeit. Mit Milena Kotler, in Russisch, hatte sie die ersten Umschläge beschriftet, die sie ihm aus Israel sandte. Nach seiner Inhaftierung, als sie die Kampagne um seine Freilassung begann, wurde sie Miriam. Während seiner ganzen Haftzeit sah er diesen Namen, in Russisch, auf der Post, wenn sie überhaupt ausgehändigt wurde. Erst nach seiner Entlassung begegnete er der hebräischen Version, ausbuchstabiert auf dem Klingelbrett des Mietshauses, Baruch und Miriam Kotler, denn sie hatte auf beiden Namen bestanden, Jahre bevor es eine handfeste Aussicht auf eine Wiedervereinigung gegeben hatte. [...] Er hätte nie angenommen, dass der blosse Anblick von Miriams Namen, hebräisch geschrieben – eine Sache, die er tausendmal im Einerlei von Rechnungen und Werbepost gesehen hatte – ihn so anrühren könnte.»²⁶⁶

Der Romanautor Bezmozgis zeigt Namensformen als Kürzel einer Migrationsbiografie. Der hebräische Name, der für europäische Juden im 19. Jahrhundert an Bedeutung verlor, kehrt in dieser postzionistischen Erzählung wieder zurück und ist für die Figur mit Symbolkraft gefüllt. Sprach- und Schriftraum des Namens stehen für Lebensabschnitte und Gesellschaften.

Die Veränderungen des Eigennamens, die in diesem Romanausschnitt durchaus realistisch in eine Lebensspanne fallen, konnten wir in umgekehrter Richtung für die Generationen zwischen 1789 und 1850 im Dreiländereck beobachten. Neue Sprachen, administrative Vorschriften, aber auch gesellschaftliche und individuelle Ideale und Moden schlugen sich im Namensgebrauch nieder (Abb. 28). Der Historiker erwischt nur einen kleinen Ausschnitt der historischen Namen, meist nur die offiziellen Varianten, und selten zeigen die Quellen mehr als Zeichen und Wörter. Also können wir im Gegensatz zum Romanautor meist nur vermuten, wem ein Name was bedeutete, was für ein Versprechen er enthielt.

- 244 Bennewitz (2008), S. 340–345.
- 245 StABS, PA 541, Brief von Georg Wolf an Unbekannt, Basel, 2. März 1859; vgl. Bennewitz (2008), S. 391.
- 246 Vgl. Bestandsbeschreibung des Staatsarchivs Kanton Basel-Stadt zu NEG Fotoarchiv Wolf (Bernhard Wolf), ca. 1860–1950, auf <https://query.staatsarchiv.bs.ch>.
- 247 Jürg Fleischer, Westjiddisch in der Schweiz und Südwestdeutschland. Tonaufnahmen und Texte zum Surbtaler und Hegauer Jiddisch (Tübingen 2005); Marvin Herzog (Hg.), EYDES, evidence of Yiddish documented in European societies. The language and culture atlas of Ashkenazic Jewry (Tübingen 2008). Die Audio-Datenbank der Interviews ist über Columbia University, NY, online frei zugänglich (<http://library.columbia.edu/locations/global/jewishstudies/lcaaj.html>); elektronische Form des Jiddischen Sprach- und Kulturatlas [Sprachatlas und Tondokumente] unter <http://www.eydes.de> (Förderverein für Jiddische Sprache und Kultur, Düsseldorf).
- 248 Schweizerische Nationalbibliothek Tonbeispiele, «Henri Guggenheim & Jakob Guggi, Pferdehändlergespräch (Surbtaler Jiddisch), Endingen», <https://www.nb.admin.ch> (1961), aus «Sapperlot! Mundarten der Schweiz» 2012; entnommen aus: Phonogrammarchiv der Universität Zürich, «Schweizer Dialekte. Deutsche Schweiz 4. Surbtaler Jiddisch. Anhang: Jiddische Sprachproben aus Elsass und Baden» (1934, 1951, 1957–1962).
- 249 Insbesondere mit der Zeitschrift *Cahiers du Centre de recherche, d'études et de documentation du yidich occidental* (CREDYO) (Mulhouse 1995 ff.).
- 250 Eine erste philologische Bestandsaufnahme jüdischer Dialekte im Elsass und in Lothringen erfolgte 1896. In der Schweiz hat Florence Guggenheim-Grünberg (1898–1989) die Pionierarbeit gemacht, zunächst im Zusammenhang der Volkskunde und deutschen Varietätenforschung.
- 251 Zosa Szajkowski (1911–1978) arbeitete als einer der ersten osteuropäischen Historiker über das Westjiddische in Frankreich.
- 252 Zentral ist Marvin I. Herzog (Hg.), *The language and culture Atlas of Ashkenazic Jewry* (Tübingen 1992 ff.), siehe auch Marvin I. Herzog u. a. (Hg.), *Eastern Yiddish – Western Yiddish continuum, The language and culture atlas of Ashkenazic Jewry Bd. 3* (Tübingen 2000); Dovid Katz, «Zur Dialektologie des Jiddischen», in: *Dialektologie*, hg. von Werner Besch (Berlin 1983), S. 1026.
- 253 George Jochnowitz, «The Western Yiddish of Cattle Dealers in Orange County, New York State», *Les cahiers du CREDYO* 5 (2010).
- 254 Delphine Bechtel, «Le yidich alsacien. Entre la tradition du yiddish occidental et l'influence de l'alsacien», *Les cahiers du CREDYO* 2 (1997), S. 85–127.
- 255 Uri Kaufmann, «Hebräische Begriffe in der Umgangssprache der südwestdeutschen und elsässischen Juden im 19. und 20. Jahrhundert», in: *Jüdische Sprachen*, hg. von Michael Brenner (Göttingen 2002), S. 49–55.
- 256 Kurze Einführungen zur Geschichte der Jiddischen Sprache und der Jiddistik s. Gertrud Reershemius, *Biographisches Erzählen auf Jiddisch* (Tübingen 1997); Marion Aptroot, «Jiddische Sprache und Literatur», in: *Wissenschaft vom Judentum. Annäherungen nach dem Holocaust*, hg. von Michael Brenner und Stefan Rohrbacher (Göttingen 2000), S. 189–197.
- 257 Die ausserdeutschen Komponenten der Sprache sind mitunter gering. Die Eigenentwicklung der germanischen Komponenten der Sprache (Semantik, Lexik, Morphosyntax, Phonetik) sind wichtiger zur Abgrenzung vom Frühneuhochdeutschen.
- 258 Vgl. Max Weinreich, *The History of the Yiddish Language* (Chicago 1980).
- 259 Zosa Szajkowski, «Der kamf kegn yidish in frankraich (XVII.–XIX iorhundert)», *YIVO-bleter* 14 (1939); Richard Zuckerman, «Alsace. An outpost of Western Yiddish», in: *The Field of Yiddish. Studies in language, folklore, and literature* (Den Haag 1969); zuletzt Bernard Spolsky, *The languages of the Jews* (Cambridge 2014), S. 206.
- 260 Wexler, S. 119. Wexler schliesst jedoch mit dem nationalbewussten Ansatz, die Schreibweise als Versuch der «Judaicization of a non-Jewish language» zu untersuchen, ebd., S. 125.

- 261 Vgl. ein Nachruf von Ofelia García, «Joshua A. Fishman 1926–2015», *Journal of Sociolinguistics* (2015).
- 262 Siehe Weinberg; Bettina Simon, *Jiddische Sprachgeschichte* (Frankfurt a.M. 1993); Edith Wenzel, «Alt-Jiddisch oder Mittelhochdeutsch?», *Aschkenas* 14 (2004).
- 263 StABS, IGB-REG Q 1, Statuten 1857 des Wohltätigkeitsvereins.
- 264 Vgl. Arthur Zivy, *Elsässer Jiddisch. Jüdisch-deutsche Sprichwörter und Redensarten* (Basel 1966), S. 97–106; unveröffentlichte Memoiren von Arthur Zivy (Basel 1967) und Auskunft der Familie Andrew Zivy, Basel.
- 265 Astrid Starck (Hg.), *Le yidich en Alsace*, *Les cahiers du CREDYO* 5 (2010), mit Tonaufnahme des Interviews Weinreich–Zivy 1958 in New York.
- 266 David Bezmozgis, *The Betrayers* (London 2015), S. 187; Übersetzung S. B.

